

# Die Tragödie des Hugo H

Autor(en): **Maurer, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601682>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Tragödie des Hugo H.

2. Teil und Schluss

Von Alice Maurer

Kurz nach seiner Wahl in den Nationalrat (der *Nebelspalter* berichtete in Nr. 47 vom 19.11.87 darüber) verschwand der Politiker Hugo H. spurlos. Im Vorfeld der Wahlen hatte er erfolgreich einige grüne Parolen übernommen, und der Sieg war ihm nicht mehr zu nehmen. Er hatte sich jedoch offensichtlich zuviel grüne Farbe zugemutet. Während seiner Siegesfeier bemerkten die Parteikollegen, dass Hugo H. immer grüner und grüner wurde und schliesslich wie ein Frosch aussah. Der Versuch, die grüne Farbe wieder abzuwaschen, misslang ebenso wie derjenige seiner Frau, ihn mit Küssen wieder zurückzuverwandeln. Seine Frau weigerte sich, mit einem Frosch im selben Haushalt zu leben. Niedergeschlagen versteckte er sich deshalb im Biotop beim Sekundarschulhaus und hoffte auf ein Wunder.

Und das Wunder geschah!

Oskarli Liebundgut, ein intelligenter Zehnjähriger mit einem ausgeprägten Forschungsdrang, betrieb nach der Schule beim Biotop hinter dem Sekundarschulhaus Naturstudien. Da er ein sehr geduldiger Bub war – böse Menschen bezeichneten diese Tugend allerdings als grenzenlose Faulheit –, sass er lange bewegungslos am Tümpel, sah den Wasserflöhen beim Springen zu und warf den Tennisball, welchen er aus unerfindlichen Gründen immer bei sich trug, von einer Hand zur andern. Ein Sport, den er zur Freude seiner Lehrer auch während der Schulstunden ausübte. Er war so sehr in seine naturkundlichen Betrachtungen vertieft, dass ein Wurf fehlschlug und der Ball im Wasser landete. Oskarli versuchte verzweifelt, den Ball wieder herauszufischen, aber alle Anstrengungen waren vergebens.

Da tauchte aus dem Schilf ein riesiger Frosch auf. Dieser packte den Ball mit dem Maul und legte ihn Oskarli vor die Füsse.

*Dann begann der Frosch  
sogar zu sprechen*

Oskarli erschrak sehr. So einen grossen, hässlichen Frosch hatte er noch nie gesehen. Als der Frosch dann sogar zu sprechen begann, wurde Oskarli starr vor Entsetzen.

«Sag mal, Kleiner», quakte der Grüne, «hast du möglicherweise eine grosse Schwester?»

Oskarli nickte und flüsterte heiser: «Ja, sie heisst Melissa. Sie ist schon erwachsen und eine dumme Gans.»

«Urteile kleiner Brüder über ihre grossen Schwestern sind nicht massgebend. Hauptsache, es ist eine Schwester. Nimm mich mit zu euch nach Hause. Ich will deine Schwester kennenlernen.»

Oskarli schüttelte abwehrend den Kopf. Ihm grauste zwar sonst vor keinem Ungeziefer, doch vor diesem grossen, fetten Frosch ekelte er sich: «Meine Mutter hat mir verboten, Frösche nach Hause zu bringen.»

Aber der Frosch bat und bettelte, er weinte sogar richtige Tränen. So überwand Oskarli seinen Widerwillen, und er dachte

*Er legte der Schwester  
den Frosch ins Bett*

sich, er könnte ja seiner Schwester wieder mal einen Streich spielen und zu diesem Zweck wäre der Frosch gerade das richtige. Er nahm den Frosch nach Hause und setzte ihn im Zimmer seiner Schwester aufs Bett.

Der grelle Schrei, der dann abends der ganzen Familie durch Mark und Bein ging, bewies, dass Oskarlis Überlegungen richtig waren. Um Schwestern zu erschrecken, war dieser Frosch gerade das richtige. Während die schnell herbeigeeilte Familie Liebundgut den Frosch erschreckt anstarrte, sprach dieser die Schwester an: «Liebes, schönes Fräulein Melissa, ich bitte Sie inständig, küssen Sie mich, damit ich verwandelt werde.»

Ob diesem ungeheuren Ansinnen wurde Melissa kreideweiss. «Dich küssen, du garstiger Frosch!» schrie sie entrüstet, «nie im Leben! Verwandelte Frösche gibt es heute nicht mehr; und wenn doch, wer weiss, was

*«Und wenn der aussieht wie  
Prinz Charles?»*

dabei herauskommt. Hau ab, woher du gekommen bist.»

Die Eltern, die eine Chance sahen, die Tochter an den Mann zu bringen, meinten jedoch beschwichtigend, sie solle es doch versuchen. Im Märchen komme bei so einer Aktion ein schöner und reicher Prinz zum Vorschein. Melissa aber wehrte energisch ab. «Und wenn es einer ist, der aussieht wie Prinz Charles? Nein danke, ich kaufe keine Katze im Sack.»

Der Frosch flehte um Erbarmen, aber

Melissa blieb stur. Schliesslich verlor Oskarli die Geduld. «Was soll denn dieses Gerede. Ihr habt das Märchen wohl noch nie richtig gelesen. Vom Küssen ist aus einem Frosch noch nie ein Prinz geworden. Das geht ganz anders.» Er packte den Frosch und warf ihn an die Wand. Und vor den erstaunten Augen der Familie Liebundgut wurde aus dem dicken, hässlichen Frosch ein dicker, hässlicher Mensch. Melissa war die erste, die sich vom Schreck erholte. Sie rief triumphierend: «Seht ihr, ich habe es gewusst, aus Fröschen werden heutzutage keine schönen Prinzen mehr. Den will ich wirklich nicht!» Der Vater, der den Politiker erkannte, konnte seine entsetzte Tochter gut verstehen und befahl Hugo H., sofort sein Haus zu verlassen. Hugo versprach der Familie Liebundgut, sie nie mehr zu belästigen, wenn sie ihrerseits Stillschweigen über diesen peinlichen Vorfall übten.

Sein Wiedererscheinen in der Öffentlichkeit warf keine grossen Wellen. Nur wenige hatten ihn vermisst. Seine Frau war etwas enttäuscht, gewöhnte sich aber bald wieder an ihn. Seine Parteikollegen erkundigten sich, ob er krank gewesen sei. Ja, antwortete Hugo, er habe sich tatsächlich einige Zeit lang nicht sehr wohl gefühlt. «Man sieht es dir an», bekundete ein Freund sein Mitgefühl, «du siehst immer noch ein wenig grün aus.» Sie konnten sich nicht erklären, warum diese harmlose Bemerkung Hugo so verstörte. Er wurde leichenblass und sank ächzend auf den nächsten Stuhl. Der Parteipräsident glaubte, ein leises Quaken zu hören, aber er hatte sich wohl geirrt.

**GSTAAD**

★★★★



1100 m. ü. M.

Zwei Fliegen auf einen Schlag:

**Gstaad my love  
Alpina my love**

Das gepflegte Haus in bevorzugter,  
ruhiger Lage.

Leitung: E. u. M. Burri, Besitzerfamilie  
Telefon 030/4 57 25 Telex 922270